



... und dann jene Weihnachten am Kilimandscharo ...

„Komm mir nicht nah!“ drohte sie.
„Ich werde zärtlich!“

*

Ein Jahr später tat es beinahe weh, an Kerstin zu denken. Sie hatte ihr Kind, den männlichen Säugling Daddy, mehr wußte er nicht. Er selbst saß in Java und versuchte, Orient und Okzident durch Abschlüsse in Radioapparaten zu verbinden. Aber darüber schmolz sein Vermögensrest fort — Geschäfte, die nichts bringen, sind sündhafter Luxus.

Wieder ein Jahr später lag er in Wien im Krankenhaus und dachte an alles mehr als an sie. An sie durfte er nicht denken — die paar Wochen Zusammensein waren ihm, in der Erinnerung tropisch wuchernd, zur schönsten Zeit dieser Jahre geworden, zur schönsten Ehe seines Lebens. Psycho-Therapie war es, nur an gleichgültige Dinge zu denken.

Es war tüchtig an Zechtal operiert worden. Zu schwach zur Abwehr, entging er diesmal dem Weihnachtsbaum nicht. Den servierte, lieblich jung,

Schwester Hansi, die Offenbarung von Sanftheit und Eifer.

Sie pflegte ihn wie in den schlimmsten Tagen, obwohl er appetitgesegneter Rekonvaleszent war. In kurzen Abständen, alle zehn Minuten etwa, tat sie ihm einen Liebesdienst. Der Christbaum glitzerte, es roch nach Nadeln.

Zechtal dachte: Weihnachtsabend im Krankenhaus! Die Stunden werden jetzt so lang, wie die Jahre kurz werden. Etwas muß geschehen, etwas — muß! ...

Es schlug acht Uhr, aber es war schon Nacht.

„Um neun Uhr zähl ich der Schwester auf, wie oft ich verheiratet war. Wenn sie mir spätestens zehn Minuten danach wieder die Kissen aufschüttelt oder das Thermos wechselt — halt ich um ihre Hand an! Man kann doch nicht den ganzen Abend ...“

„Im Grunde ist es Irrsinn,“ dachte er weiter, „gerade diesen Typ Mädchen zu überspringen. Die ganze Pflegerei ist Vorschule für die Ehe — immer freundlich, immer hilfsbereit, gegen jede